

# Hackordnung durch Zugkraft

Als die ersten Weissen Mitte des 18. Jahrhunderts zum Sheyenne River östlich des Missouri vordrangen, trafen sie Feldbauern an, die in Erdhäusern lebten und Bohnen und Mais kultivierten. Als Zugtiere dienten ihnen Hunde – auf französisch «chiens» – welche angeblich die französischen Trapper dazu brachten, dem Volk den Namen «Cheyenne» zu verleihen. (Diese etymologische Herleitung ist allerdings in der Fachwelt umstritten.)

Kurz darauf (etwa 1770) übernahmen die Cheyenne von ihren Nachbarn im Südosten, den Arapaho und den Kiowa, eine Transporttechnik, die ihr Leben tiefgreifend revolutionierte: Sie wurden Reiter und Pferdezüchter. Die Tiere ihrerseits waren als Import der spanischen Kolonialisten in die Neue Welt gelangt; die ersten siebzehn Pferde, die den nordamerikanischen Kontinent erreichten, brachte Cortés im Jahr 1519 in Mexiko an Land.

Den Cheyenne bescherten die Pferdestärken einen durchschlagenden gesellschaftlichen Wandel: Während früher Bisons gemeinschaftlich gejagt wurden, indem man die Tiere einkreiste und über ein Kliff trieb, konnte sich nun auch ein einzelner Jäger zu Pferd an die mächtigen Wiederkäuer wagen. Dank der Pferde wurde es auch möglich, die schwere Jagdbeute über weitere Strecken zu transportieren. Abgesehen von ihrer grossen Zugkraft zeichneten sich die neuen Trag- und Reittiere auch dadurch aus, dass sie, anders als die Fleisch fressenden Hunde, als Herbivoren mit den Menschen nicht um Nahrung konkurrierten.

Eine indianische Technikfolgen-Abschätzung hätte eine ganze Reihe von Nachwirkungen des Techno-Imports ausleuchten müssen. Da veränderte sich zum einen die Wohnform; das Erdhaus wurde aufgegeben, ebenso die sesshafte Lebensweise. Denn mit dem Pferd liessen sich grössere Tipis befördern, wenn es nötig wurde, dem Wild nachzuziehen. Auch Kultur und Selbstverständnis der Cheyenne wandelten sich: Der sesshafte Bauer, der sich vornehmlich vegetarisch ernährte, mutierte zum speerschwingenden Jäger und gefürchteten Krieger. Die ehemals flachen Hierarchien wurden steiler, denn wer die besten und zahlreichsten Reittiere besass, verfügte über das meiste Prestige. Und weil die Pferdeherden betreut und Fleisch und Häute des erlegten Wildes verarbeitet sein wollten, brauchte ein erfolgreicher Jäger mehrere Frauen, die diese Arbeit verrichteten. Frauen- und Pferderaub wurde zum Motiv, um Kriege zu führen – und paradoxerweise brachte damit ausgerechnet ein scheues Fluchttier mehr Gewalt in die Gesellschaft.

Quelle: Döring Jürgen: Kulturwandel bei den nordamerikanischen Plainsindianern. Zur Rolle des Pferdes bei den Comanchen und den Cheyenne. Dietrich Reimer, Berlin 1984.